

FREIZEIT & STAAT

HANNA-RENATE LAURIEN · Berlin

Verfügbare Zeit – Ausbeutung oder Erfüllung? Herausforderung an Gesellschaft und Politik. Eine Position aus der Sicht des Staates.

Lassen Sie mich in gut englischer Manier eine Vorbemerkung machen: Ist es denn zutreffend, Ausbeutung und Erfüllung in solch eine Gegensatzposition zu bringen? Finden nicht viele der hier Anwesenden in einer Lebensform der Ausbeutung ihre Erfüllung?

Aber nun zur Sache.

A. Ehe ich auf die gestellte Alternative eingehe, sind einige Voraussetzungen zu beschreiben.

1. Die zweite Revolution im Verständnis von Arbeit und Muße

In der Antik hatte der Freie Muße, otium, der Sklave schuftete. Arbeit wurde negativ definiert: negotium. Es war die Revolution eines Benedikt von Nursia (6. Jhd.) und eines Bernhard von Clairveaux (11. Jhd.), Arbeit UND Muße, das Roden der Wälder UND das Beten zum Gottesdienst zu erklären, ständische Schichtung aufzugeben und daher beides dem Pater und dem Laienbruder zuzuweisen. Lange vor Adam Smith wurde der Arbeit ihre Würde gegeben, ja, sie wurde als Beitrag zur Gestaltung unserer Welt verstanden. Zugespitzt – und übrigens in der ehem. DDR mit ganz anderer Begründung exzessiv aufgenommen –: der Mensch definiert sich durch seine Arbeit. Hier stehen wir vor Änderungen. In der Industriegesellschaft wurde Arbeit – 60 Wochenstunden! – zunehmend als Last empfunden. Freizeit war nichts anderes als Erholungs- und Verschnaufpause, um wieder zu neuem Arbeitsinsatz fähig zu werden. Heutegutes um anderes. Arbeit ist knapp geworden, Arbeit kann nicht mehr nur als Erwerbsarbeit definiert werden. Sie ist volkswirtschaftlich wichtig als Erziehungszeit, als Sozial- und Kulturzeit. Mit der Anrechnung von Erziehungs- und Pflegezeiten auf die Rente ist erstmals Nicht-Erwerbsarbeit anerkannt. Auch die Gewährung von 2.400 DM im Jahr steuerfrei sozusagen als Anerkennungsgebühr für die ehrenamtlich tätigen Übungsleiter im Bereich des Sports ist ein kleines Signal der Bewertung der Nicht-Erwerbsarbeit, von dem viele im sozialen und kulturellen Bereiche Wirksame allerdings nur träumen können.

Verfügbare Zeit ist keineswegs mehr das Privileg der Oberschichten. Ihr Anteil an der Wochenstundenzahl ist mindestens ebenso, meist aber größer als der Anteil der Wochenarbeitszeit. Selbstverständlich muß es schlendernde Muße, zwecklose, aber

höchst sinnvolle „Hängemattenexistenz“ geben, aber das 40, 50, gar 60 Stunden in der Woche? Wie wird verfügbare Zeit gefüllt? Das wird unser Thema sein.

2. *Unsere Erfahrung von Wirklichkeit hat sich verändert.*

Die moderne Technik vermittelt eine Sekundärwirklichkeit und ermöglicht die Wiederholbarkeit von gelebtem Leben. Der Apfel auf dem Bildschirm kann mir Appetit machen; hineinbeißen kann ich nicht in ihn. Das Blut in Sarajewo fließt nicht konkret neben mir. Im beruflichen Alltag wird die industrielle Gesellschaft zunehmend durch die Informations- und Kommunikationsgesellschaft abgelöst. Die Arbeitsabläufe werden abstrakt.

Ich bewundere am Ende nicht ein Werkstück, an dessen Herstellung ich teil hatte, Arbeit wird zum Prozeß. Ein Fehler entsteht nicht, weil ich die Feile falsch angesetzt habe, er entsteht, weil ich falsch programmiert habe. Wie gehe ich mit der Erfahrung der Sekundärwirklichkeit um? Welche Rolle spielt die Primärwirklichkeit?

Veränderte Wirklichkeitserfahrung, das hat noch eine ganz andere Dimension, deren Herkunft und Bedeutung ich hier nur andeuten kann. Der Himmel, also eine Wirklichkeit nach diesem Leben, in der Gerechtigkeit zur Sprache kommt, nicht der Sieger das letzte Wort hat, dieser Himmel ist vielen Menschen abhanden gekommen. Sie investieren alle Kraft, alles Können, alle maßlose Sehnsucht in das Leben vor dem Tod. Und wir stellen fest: totale Diesseitigkeit entsolidarisiert. Aus der freien Gesellschaft wird eine Anspruchsgesellschaft. Abermals Fragen an unseren Umgang mit verfügbarer Zeit.

3. *Die Rolle des Staates*

„Politik“, so hat Hennis einmal formuliert, „muß so beschaffen sein, daß sie zu einem Staat führt, der die Herrschaft so gestaltet, daß der Mensch so leben kann, wie er leben sollte.“

So leben **kann**, nicht etwa: so leben muß! Hier treffen wir auf ein entscheidendes Merkmal des freien und sozialen Rechtsstaates, das ich auch nur verkürzt ansprechen kann und dessen Bedeutung für Gegenwartbewältigung und Zukunftsvision ein eigenes Referat verlangte. Die freiheitliche Demokratie geht, darin übrigens von Diktaturen wesentlich unterschieden, von dem Menschen aus, wie er ist, nicht von dem, wie er sein sollte. Sie erlaubt ihm Eigennutz, erlaubt ihm Verweigerung, sie verheißt ihm nicht das Heil, – das ist Sache der Religion –, sie kümmert sich nur um sein Wohl, sie verordnet kein inhaltlich genau definiertes Gemeinwohl, in dem der Wille des Einzelnen aufzugehen hat, verkündet nicht die „Goldene Demokratie“, bejaht vielmehr Unvollkommenheiten, bejaht, daß wir darin übereinstimmen, verschiedener Meinung sein zu dürfen, und sie verordnet auch keine Ethik, – aber sie setzt voraus, daß ihre Bürgerinnen und Bürger eine haben, bereit zum Engagement in der Demokratie sind. Demokratie stirbt letztlich nicht an ihren extremen Gegnern, sondern am Desinteresse ihrer Bürgerinnen und Bürger.

Der Staat hat die Bedingungen für die Möglichkeiten von Ethik, von Engagement, von erfülltem Leben zu schaffen und zu erhalten, und er hat die Pflicht – darin unterscheidet sich der freiheitliche und soziale Rechtsstaat unseres GG von einem nur liberalen Staat – dem Einzelnen solche Bedingungen zu bieten, daß er oder sie die gebotene Möglichkeiten auch wahrnehmen kann. Ins Wasser werfen ohne das Angebot eines vorangehenden Schwimmkurses ist ebenso abzulehnen wie ein Trockenschwimmkurs ohne nachfolgendes Angebot eines Schwimmbeckens. Und in aktueller Diskussion bemerke ich: deshalb kennt unser GG nicht nur die negative Religionsfreiheit (du mußt nicht etwas glauben), sondern auch die positive Religionsfreiheit (du darfst etwas glauben und das auch öffentlich bekennen).

B. Verfügbare Zeit – Ausbeutung oder Erfüllung?

Auf dem bisher beschriebenen Hintergrund wird deutlich: der Staat kann und darf die Entscheidung zwischen Ausbeutung und Erfüllung nicht treffen, aber: die Lebensbedingungen müssen Erfüllung möglich machen und die Bürgerinnen und Bürger müssen zu solcher Entscheidung befähigt werden.

1. Vorbereitung auf den Umgang mit verfügbarer Zeit

Die Oberschicht vergangener Zeiten wurde auf den Umgang mit verfügbarer Zeit vorbereitet. Bei uns steckt solche Verbreitung in den Kinderschuhen, ist vor allem ihre Bedeutung noch keineswegs im öffentlichen Bewußtsein.

Wird verfügbare Zeit, unbeschadet der schlendernden Muß, nicht auch als Kulturzeit, als Sozialzeit erfahren, nicht als Zeit erlebt, in der ich mir selbst, dem anderen Menschen, der Welt, der Natur begegne, so wird sie unausweichlich zur bloßen Konsumzeit, zur Zeit ausgebeuteter Sehnsucht. Nachdem die Ausbeutung in der Arbeitsfront entfällt, droht neue Ausbeutung durch die Auslieferung an Langeweile. Langeweile, das ist die Negativerfahrung, die verdrießlich macht, die zu immer größerer Steigerung der Genußwünsche, zum Vergessenwollen führt.

Die Touristik antwortet bereits mit Erlebnisreisen.

Welche erzieherischen Konsequenzen hier unerläßlich wären, kann wieder nur in Kurzform angedeutet werden:

Dem übersteigerten Haben-Wollen muß mit der Erziehung zur Selbstbeherrschung begegnet werden. Verzicht ist keine Unterdrückungsvokabel, Verzichtekönnen ist Voraussetzung für ein glückendes Miteinander, wie es ganz unspektakulär in Art. 2 unseres GG steht, in dem meine Freiheit nicht unbegrenzt gelebt werden darf, ich sie vielmehr stets in der Begrenzung durch die Freiheit des anderen begreifen muß. Hier ist die Erziehungspartnerschaft von Eltern, Schule und Politik einzufordern.

Geht es um die veränderte Wirklichkeits erfahrung, so sind unsere Schulen in der Aufnahme dieser Aufgabe oft viel weiter als die öffentliche bildungspolitische Diskussion. Sie verwirklichen die Erfahrung der Primärwirklichkeit durch Schulorchester, Bands, Theatergruppen, Studien- und Projektstage, Schullandheimaufenthalte

und durch Teilnahme an außerschulischen Wettbewerben von „Jugend forscht“ bis zu „Jugend komponiert“ oder „Jugend trainiert für Olympia“. In solchen Unternehmungen wird die Unwiederbringlichkeit der Stunde ebenso erfahren wie das Angewiesensein aufeinander. Hier wird sinnvoller Umgang mit verfügbarer Zeit vorbereitet und eingeübt. Nicht wenige Schulen vermitteln Sozialerfahrung durch Praktika im sozialen Umfeld, durch Engagement in Hilfsaktionen. Ob das alles in wünschenswertem Umgang geschieht, ist eine nachgeordnete Frage. Ich bringe es zur Sprache, weil in der gegenwärtigen Spardiskussion, deren Berechtigung ich überhaupt nicht bestreite, all dies sehr oft zum Überflüssigen, zum Streichbaren erklärt wird und weil etwa in der Diskussion über die Qualität des Abiturs nicht selten dem Bloß-Meßbaren Priorität gegeben wurde. Es ist der von den Kultusministern eingesetzten Expertenkommission durchaus zu danken, daß sie nicht in den Fächermaterialismus zurückgefallen ist, vielmehr die Ordnung nach Aufgabenfeldern für die gymnasiale Oberstufe bestätigt hat. Oft wird übersehen, daß Emotionalität und Eigeninitiative, individuelle Neigung und Hartnäckigkeit, die in dieser Primärwirklichkeit selbstverständlich in allen Schularten besondere Entfaltung erfahren können, für die Entwicklung unserer Wirtschaft, für die Gestaltung unserer Gesellschaft und für ein erfülltes Leben des einzelnen unschätzbare Bedeutung haben. Wer dies als Petersilie auf der Fleischschüssel des Lebens wertet, verkennt die Lebensbedingungen unserer Zeit.

Daß in diesem Zusammenhang auch die Erziehung zum Umgang mit den Medien gehört, und zwar nicht primär im Fach Informatik, sondern in einem in fast allen Fächern sinnvollen und möglichen computerunterstützten Unterricht, in dem gelernt wird, Umfang und Funktion solchen Einsatzes zu prüfen und zu beurteilen, das sei hier wenigstens erwähnt. Es hat Bedeutung für das berufliche wie für das private Leben, Mittel nach ihren Funktionen beurteilen zu lernen.

Bildung ist ein Bündnis aus Erinnerung und Phantasie. Sie ermöglicht die Verständigung zwischen den Generationen, sie ist ein „Leben-Lernen“.

Verfügbare Zeit als Ich-Zeit, als Wir-Zeit, als Sozial- und Kulturzeit gelebt kann helfen, das zu verwirklichen, was Erwin Strittmacher, der Volksschriftsteller in der ehem. DDR, in seinem geliebten Schulzenhof lebend, 1966 in seinen „Selbstermunterungen“ so ausgedrückt hat: „Wenn ich aus einem Lebenstag keine Erkenntnis holte, habe ich ihn nicht erlebt, sondern verbracht.“

Erkenntnis unseres Lebens, das hieße auch Einsicht in seine Endlichkeit; Einsicht, wie gerade aus der Vergänglichkeit die Kostbarkeit der Stunde wächst; das hieße auch Einsicht in die Absolutheit und die Begrenztheit menschlicher Freiheit und das ließe die Frage nach den Maßstäben, je nach dem Sinn des Lebens nicht verstummen. Ich erinnere an die Feststellung: totale Diesseitigkeit entsoldarisiert. So muß verfügbare Zeit in unserm Land auch Herausforderung an die christlichen Kirchen sein, die dies Feld nicht sektenähnlichen Gruppen mit ideologischen Zwängen überlassen sollten. Fehlt Orientierung, wird Ohnmacht vor der verwirrenden Vielfalt erfahren, so kann sogar die Fessel als ein Halt gebendes Gelände verstanden werden.

2. Das veränderte Zeitbudget und die Veränderungen in Angebot und Verständnis von Arbeit – einerseits haben wir nicht für alle Nachfragenden genug Erwerbsarbeit, andererseits haben wir zahlreiche Arbeiten, die zu tun wichtig wäre, für die wir aber kein Geld haben – führen zu einer Neubewertung über das Ehrenamt. Unter diesem Namen finden wir heute sehr unterschiedliche Wirklichkeiten. Die Behauptung, die Bereitschaft zum Ehrenamt sei zurückgegangen, läßt sich nicht uneingeschränkt halten. Es trifft, wie die Caritas-Untersuchung belegt, nicht einmal in bezug auf die traditionellen Großorganisationen zu, obwohl dort über einen Mangel geklagt wird. Die Zunahme des Bedarfs ist ebenso zu verzeichnen, wie die Veränderung der Bereitschaft: man macht mit bei Projekten, bindet sich weniger gern „lebenslang“. Unübersehbar ist: die Zugänge zu ehrenamtlichem Tun sind verändert. Es ist nicht mehr primär die Dame der Oberschicht, die caritativ oder kulturell tätig wird, obwohl nichts dagegen einzuwenden ist, es stellt sich vielmehr bei erheblichem Umfang von verfügbarer Zeit, zugespitzt im Vorruhestand oder gar in der Arbeitslosigkeit die Frage nach dem Sinn der eigenen Existenz. Man erfährt sich als überflüssig, meint: ich werde nicht gebraucht. Nicht-Erwerbsarbeit, die mit der Bezeichnung „Ehrenamt“ höchst unzulänglich umschrieben wird, kann die Gegenerfahrung erschließen: du wirst gebraucht.

Um dies zu verwirklichen, sind endlich klare Regelungen für die Erstattung der Kosten nötig, brauchen wir auch gewisse materielle Anerkennungen, die – erste Modellversuche gibt es – etwa durch das Aufbessern von gewissen Sozialleistungen, durch die Beachtung bei Beförderungen verwirklicht werden können. Am Ehrenamt darf nicht verdient werden, aber die totale Unentgeltlichkeit ist nicht jedem zuzumuten. Die Diskussion hierzu ist bei den Freien Trägern, ist beim Sport im Gange. Dringend erforderlich wäre, daß der Staat eine Beschreibung seiner Prioritäten vollzöge, deutlicher als bisher ersten und zweiten Arbeitsmarkt und beide in bezug auf das Ehrenamt abgrenzte. Daß das Ehrenamt und in Verbindung damit der Freie Träger nicht als Sparschwein der Nation mißbraucht werden darf, sei wenigstens ausgesprochen. Und daß kameralistische Haushaltspolitik mehr und mehr durch Budgetierung abgelöst ist, sei wenigstens angemerkt, damit auch hier die Bedingung für die Möglichkeiten nicht ganz unerwähnt bleibt.

Auch die freien Träger müssen das Miteinander von Ehren- und Hauptamtlichen weiter entwickeln, dürfen die Ehrenamtlichen nicht nur als Notstopfen verstehen, die bei besserer Kassenlage nach Hause gehen können, vielmehr muß in Planung, Tun und Entscheidung ein Miteinander verwirklicht werden.

Der Angst der Hauptamtlichen vor dem Ehrenamt als Job-Killer kann durch klare Kompetenzzuweisungen, durch ein Gesamtkonzept des Miteinanders wirksam begegnet werden. Die Besinnung auf den Umfang der Professionalität ist dabei unerlässlich.

Eine gewisse Professionalität ist erforderlich, das Ausmaß, das in bestimmten Gesetzen und Verordnungen, auch jüngst, festgeschrieben wird, verdrängt in letzter Konsequenz auch das qualifizierte Ehrenamt. All diese Fragen sprengen unseren Rahmen der Betrachtung, aber wenn verfügbare Zeit als erfüllte Zeit erfahren wer-

den soll, müssen die Bedingungen für ehrenamtliches Tun zur Sprache kommen. Solches Tun ist nicht als finanzielle Sparaktion, vielmehr als Zuwachs an Mitmenschlichkeit zu definieren. Eine Gesellschaft, in der alles Tun tarifrechtlich geregelt ist, macht nicht nur finanziell, sondern auch menschlich bankrott. Solche Nicht-Erwerbsarbeit zeichnet die Spuren der Menschlichkeit in das Gesicht unserer Gesellschaft. Die heute schon große und zunehmend größere Zahl der „jungen Alten“ rückt uns die Bedeutung dieser Frage noch einmal in den Blick. Ich werde zornig, wenn man mir sagt, das Wertgefüge unserer Gesellschaft gerate in Gefahr, wenn das Ehrenamt nicht mehr total unentgeltlich, also höchstens mit Kostenersatz, ausgeübt werde. Nebenbei bemerkt soll es gewisse Ehrenämter geben, die mit durchaus beachtlichen Anerkennungshonoraren ausgestattet sind, doch mein Zugang ist ein anderer, und ich will ihn getrost überzogen formulieren: Es muß uns gelingen, mehr Menschen als bisher zu einem gewissen Maß von Arbeit außerhalb des Erwerbssystems zu verführen, damit sie selbst ihre Möglichkeiten – auch im Alter – entdecken, nicht bloß als Betreute leben, die Zeit nicht nur totschlagen in einer Mischung aus Fernsehen und Alkohol, sondern Selbständigkeit und Mitmenschlichkeit zu einem erfüllten Leben verbinden. Ich habe „verführen“ gesagt, denn erzwingen kann und will der freiheitliche Staat eine solche Leistung niemals. Nur in Diktaturen wird zum Ernteeinsatz abkommandiert. Doch dieser freiheitliche Staat muß die Möglichkeiten für ein solches Leben stärken. Der „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ in Berlin vermittelt zwischen der Nachfrage derer, die ehrenamtliche Helfer suchen, mit der jener, die so tätig werden wollen. In meiner Kenntnis gibt es keineswegs viele solcher Treffpunkte Hilfsbereitschaft.

Der IB (Internationaler Bund) freier Träger der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit, (in dessen Vorstand ich bin), hat bei der TU Berlin ein Projekt angeregt, in dem sowohl das bisherige Angebot in der sogenannten Altenarbeit ermittelt, wie erfragt wird, welche Institutionen Hilfe für welche Arbeit haben möchten und andererseits auch, welche Arbeit die jungen Alten gerne tun würden. Ich bin gespannt, was sich da im Verhältnis von Angebot und Nachfrage zeigen wird. Auf jeden Fall werden wir dann prüfen müssen, wie wir die Bedingungen für das Verwirklichen von Möglichkeiten zu gestalten haben.

Nach der Revolution im Verständnis von Arbeit, die ich eingangs erwähnte, stellt sich unserer Zeit die Revolution, getrost auch Evolution im Verständnis von Freizeit als verfügbarer Zeit in vielfältiger Prüfung. Das Bündnis für Arbeit, das Arbeitszeiten senken, Tele- und Mobilarbeit weiter entwickeln will, erfordert auch ein Bündnis, das verfügbare Zeit zu erfüllter Zeit werden lassen kann. Es geht um das menschliche Gesicht unserer Gesellschaft.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Hanna-Reinold Laurien, Postfach 129, D-12211 Berlin. (Dr. Laurien war bis 1995 Präsidentin des Abgeordnetenhauses von Berlin.)

Laurien, H.-R.: Verfügbare Zeit – Ausbeutung oder Erfüllung? In: SPEKTRUM FREIZEIT, 19. Jg., Heft 1–2/1997, S. 14ff.